

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 56 (1973)
Heft: 9

Artikel: Die Religiösität der Amerikaner
Autor: Morf, Max P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verschiedenen Erdteilen und damit zu den diese Diktatoren tragenden herrschenden Oberschichten bis jetzt nicht zugunsten der christlichen Lehren von Bruderliebe und Nächstenliebe aufopfern wollen. Und er hat damit seine Prioritäten gesetzt. Das gute Verhältnis zu den Machthabern und den Geldmagnaten ist ihm wichtiger als die Grundsätze der Bergpredigt. Die heutigen Spitzen der katholischen Kirche in Rom können dabei freilich in Anspruch nehmen, dass sie getreu der vatikanischen Tradition handeln. Hat doch Innozenz IV. im Jahre 1552 mit der Bulle «Ad extirpanda» staatliche Behörden in aller Form zur Anwendung der Folter ermächtigt. Pius VI. aber hat in dem Breve «Quod aliquantum» 1771 die vom Amerika Washingtons und von der grossen französischen Revolution verkündeten Menschenrechte ausdrücklich verdammt. Auch hat die Kirche in ihrer viele Jahrhunderte betragenden Existenz mit der Anstiftung und Förderung von Kriegen aller Art, der Kreuzzüge, der Hexen- und Ketzerverbrennung Greuel provoziert, die sich nicht von denen unterscheiden, welche heute alle humanistisch denkenden Menschen verabscheuen, die aber dem Vatikan höchstens heuchlerische Lippenbekenntnisse und keine kämpferischen Taten wert sind. Mit dieser Prioritätssetzung durch den Vatikan scheint uns aber eine andere unausweichlich verbunden zu sein.

Wir haben oben Priestern wie dem Erzbischof Helder Camara, den Missionaren der «Weissen Väter» und allen Geistlichen, die in konkreten Fällen mutig gegen die Mord- und Folteraktivität der katholischen Diktatoren und ihrer Handlanger aufgetreten sind, unseres Respektes versichert. Wird bei ihnen aber diesem ersten Schritt auf dem Weg eines lebendigen Bewusstseins ihrer Lehre nun auch der zweite folgen? Auch diese fortschrittlichen Katholiken, Priester wie Laien, die diese Haltung eingenommen haben, sehen sich gezwungen, Prioritäten zu setzen, wenn auch sie nicht ihrer eigenen Glaubwürdigkeit verlustig gehen wollen. Man kann nicht den Mordtaten der katholischen Diktatoren entgegentreten und gleichzeitig dem Oberhaupt der katholischen Kirche, das sie duldet und zu ihnen schweigt, treuen Gehorsam halten. Auch diese fortschrittlichen und human empfindenden Katholiken sehen sich allmählich vor die Entscheidung gestellt, wem sie den Vorrang geben wollen, ihren christlichen Lehren von der Bruderliebe gegenüber allen Menschen oder der Verbundenheit mit einer kirchlichen Institution, deren Spitzen mit ihrem Schweigen zu Mord und Folter diesen Lehren Hohn sprechen. Und nach der Wahl, die sie treffen, wird nach einer angemessenen Besinnungsfrist unser Urteil über sie abhängen.

Walter Gyssling

Die Religiosität der Amerikaner

Viele Amerikaner sprechen von ihrer Heimat als von «God's own country» (Gottes eigenem Land), was vielleicht eher patriotisch als religiös interpretiert werden kann. Dass die Amerikaner aber sogar mit ihrem Geld bekunden, Vertrauen in Gott zu haben, wirkt schon etwas komischer. Der Spruch «In God We Trust» ist nämlich auf allen Banknoten und Münzen auf geprägt, was allerdings den Kurssturz des einst allmächtigen Dollars nicht aufhalten konnte. Das Vertrauen scheint nicht gegenseitiger Natur zu sein.

Dass Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, auch auf andere Art für die religiösen Strömungen ein fruchtbares Gebiet ist, beweisen die zahlreichen Sekten, die ihr Hauptquartier in den USA haben und

die sich in fast der ganzen übrigen Welt mit modernsten Werbemethoden der Menschenfischerei hingeben. Die Zeugen Jehovas, die in Europa mehrere Millionen Anhänger haben, wurden 1874 gegründet und haben ihr Hauptquartier in Brooklyn (New York). Die von Joseph Smith gegründete «Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage» — besser bekannt unter dem Namen Mormonen — wird von Salt Lake City aus, im Staate Utah, straff gelenkt. Vor hundert Jahren hiess diese Stadt noch New Jerusalem. Jeder gläubige Mormone wird dazu angehalten, 10 % seines Einkommens der Kirche abzugeben und wenn möglich ein Jahr lang Missionsdienst zu leisten und von Joseph Smith's «Das Buch Mormon» so viele Exemplare wie er nur kann an den

Mann zu bringen. An der Expo 70 in Osaka hatten die Mormonen sogar ihren eigenen Pavillon, in welchem weisse Amerikaner in japanischer Sprache Erläuterungen gaben. Dies ist wirklich Dienst an Kunden! Nicht zu vergessen ist natürlich der Evangelist Billy Graham, das «Maschinengewehr Gottes», welches stets grosse Menschenmassen anzuziehen vermag, öfters im Weissen Haus zu Gast ist und dessen Bücher in viele Sprachen übersetzt worden sind. Wem Gott rechte Gunst erweist und wer in die weite Welt geschickt wird, findet überall, von Berlin bis Neu Delhi, Bangkok, Tokio und San Francisco in seinem vollklimatisierten Hotelzimmer in der Bibel, welche von den «Gideons», einer amerikanischen Missionsgesellschaft, aufgelegt worden ist, von seinen Reisestrapazen Trost.

Dieses Phänomen ist dadurch erklärlich, dass Amerika während einiger Jahrhunderte Zufluchtsort für verschiedene in Europa verfolgte religiöse Gruppen war. Aus dem Elsass und der Schweiz stammt z. B. die puritanische Gemeinschaft der Amische, welche namentlich in Ohio, Indiana und Pennsylvanien lebt und heute noch ihre alemannische Mundart pflegt. Das «Tages-Anzeiger Magazin» vom 23. Juni 1973 veröffentlichte darüber einen interessanten Beitrag mit Photographien von Lord Snowdon, dem Gatten der englischen Prinzessin Margaret.

Sind die Amerikaner wirklich so religiös, wie es den Anschein macht? Ueber diese Frage brachte die Tageszeitung «Journal de Genève» im Juli dieses Jahres ein über mehrere Ausgaben erstrecktes Interview zwischen dem Philosophieprofessor Will Herberg aus New Jersey und einem Journalisten des Wochenmagazins «US News and World Report». Die Lage in den Vereinigten Staaten kann etwa so zusammengefasst wiedergegeben werden:

Die grosse Masse der Amerikaner fühlt sich mit der Religion verbunden; 85 % bekennen sich zum Protestantismus, Katholizismus oder zum Judentum. Eine 1972 vom Meinungsforschungsinstitut Gallup getätigte Umfrage hat ergeben, dass 40 % der Erwachsenen im Laufe einer willkürlich bestimmten Woche die Kirche oder die Synagoge besucht haben. Doch der Gehalt der Religiosität vermindert sich zusehends, da die Religion mehr und mehr zum gesellschaftlichen Sta-

tus geworden ist, mit welchem man seine Identität als Amerikaner unter Beweis stellt. Die Kirchenführer versuchen, vermittels stärkerer Verpflichtung für die Bürgerrechtsbewegung und die Anti-Kriegskampagne ihrer Rolle als blosser Zeremonienmeister zu entweichen, doch folgt ihnen ihr Fussvolk nicht. Sie entfremden sich durch ihre progressiven Parolen von den gewöhnlichen Kirchgängern je länger, je mehr. Diese hören sogar auf, dem Zentralbüro der Kirche Spenden zukommen zu lassen; sie schicken das Geld lieber an ihre lokale religiöse Gemeinde. Proteste seitens des Nationalrates der Kirchen fruchten rein nichts; dieses Gremium wird langsam, aber sicher auf ein Abstellgeleise verschoben. Der einfache Gläubige will nichts von fortschrittlichen Schlagworten für eine Umwandlung der Gesellschaft wissen; er will am Sonntagsgottesdienst das Evangelium und die Bergpredigt hören, was

Zunehmen begriffen seien. Dem ist aber nicht so. Bei den Nonnen hingegen liegt der Sachverhalt anders und bereitet den Kirchenfürsten einiges Kopfzerbrechen: etwa 25 % haben mit der Kirche gebrochen und sich dem weltlichen Stand zugewandt. Was die Geburtenkontrolle betrifft, wird diese in gleicher Masse von Katholiken und Protestanten praktiziert. Die Priester nehmen hier eine erstaunlich liberale Haltung ein. Nach wie vor predigen sie gegen Empfängnisverhütungsmittel, erlauben im Beichtstuhl aber deren Anwendung, damit die Familie nicht auseinanderfällt oder in materielle Not gestürzt wird.

Zum Judentum kann gesagt werden, dass sich die Jungen heute in stärkerer Masse dazu bekennen, als dies vor ein oder zwei Generationen der Fall war. Zur Blütezeit des Zionismus (Gründung des Staates Israel im Jahre 1948) hatte der Begriff «Jude» für

es der gute Ton verlangt. Also bekennen sie sich zum Judentum.

In den USA ist der Anteil der Bürger, die Mitglieder einer Glaubensgemeinschaft sind, grösser als in allen anderen Ländern, von Griechenland vielleicht abgesehen. England kennt diese religiöse Welle nicht, in Frankreich kann die Kirche ihre Position knapp halten und in Skandinavien herrscht die grosse Glaubenskrise. Schweden dürfte das am wenigsten religiöse Land der westlichen Welt sein. In Amerika ist die Religion zur zivilen Institution geworden, welche dem täglichen Leben der Bürger den Stempel aufdrückt. George Washington und Abraham Lincoln waren in den Augen der Amerikaner fast Uebers Menschen und werden von ihnen oft mit Christus verglichen. Nationale Feiertage wie der «Thankgivings Day» (Danksgivingstag) am letzten Novemberdonnerstag haben neben der patriotischen auch eine religiöse Bedeutung

Trennung von Kirche und Staat

**Unterschriftenbögen ausgefüllt bis Ende September einschicken
an Postfach 92, 3000 Bern 25**

ihm das Gefühl vermittelt, religiös zu sein.

So ist es denn auch nicht erstaunlich, wenn die meisten Katholiken immer noch am alten Ritus hängen; die Vereinfachung der Zeremonie, namentlich die Lesung der Messe in englischer Sprache, ist zuerst auf grössten Widerstand gestossen, denn nach Ansicht der Kirchgänger strömt die wahrhaftige religiöse Vitalität aus dem Latein. Eine reichhaltige Liturgie entspricht ihrem Gefühl viel mehr, als ein etwas nüchterner Gottesdienst. Die meisten Bischöfe sind denn auch Anhänger des Traditionalismus. Wie schon vor einem halben Jahrhundert, so verlässt auch heute eine gewisse Anzahl katholischer Priester mit progressiven Ansichten das geistige Amt. Während diese Tatsache früher stillschweigend zur Kenntnis genommen wurde, so macht man heutzutage darüber grosses Aufsehen, was den Eindruck erweckt, dass die Rücktritte im

die Mehrheit der Anhänger des mosaischen Glaubens eine nationale oder zumindest kulturelle Bedeutung. Heute aber bekennen sich 85 % der jungen Juden zu ihrer Religion wie Katholiken oder Protestanten sich zu ihrer Kirche bekennen. Für die Generation der Einwanderer (Ende 19., anfangs 20. Jahrhundert, Red.) war die Synagoge noch ein Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, welches eine Brücke zwischen ihrem Ursprungsland und der neuen Heimat bildete. Für deren Kinder jedoch bedeutet die Religion der Väter für die Integration in die amerikanische Lebensweise eher ein Hindernis, welches entfernt oder doch wenigstens abgebaut werden musste. Die dritte Generation ist inzwischen genügend amerikanisiert, steht aber dem Problem der religiösen Identität gegenüber, d. h. sie fühlt die Notwendigkeit, einer bestimmten Religionsgemeinschaft anzugehören, wie

wie unser eidg. Dank-, Buss- und Bettag. Die Amtseinssetzung eines amerikanischen Präsidenten ohne geistlichen Beistand wäre, im Gegensatz zu Frankreich, undenkbar. Wenn Astronauten nach einer erfolgreichen Mondexpedition im Pazifik glücklich gelandet und an Bord des Schiffes geborgen worden sind, verrichtet ein Feldprediger vor der Fernsehkamera auf dem Deck des Kreuzers ein Gebet. Etwas anderes wäre unvorstellbar.

In Anbetracht dieser Religiosität sollte man annehmen, dass die Amerikaner die «Heilige Schrift» besonders gut kennen. Dies ist aber gar nicht der Fall. Etwa die Hälfte davon ist nicht fähig, eines der Bücher aus der Bibel zu erwähnen, was aber nichts daran ändert, dass 80 % der Amerikaner die Bibel als Gottes Wort betrachten. Sie hören gerne die Zehn Gebote oder die Bergpredigt, denn diese erwärmen ihr Herz. Wenn man sie aber

fragt «Lieben Sie Ihren Nächsten wie sich selbst»? so wäre die ehrliche Antwort zweifellos: «Kennen Sie **meinen** Nachbarn? Mein Gott, wie könnte man diesen auch gern haben?!» Trotz der ostentativen Religiosität wird der innere Wert des Bekenntnisses immer mehr verwässert. Will Herberg sieht für die Glaubensdoktrin deshalb auch keine rosige Zukunft: «Wenn Gott für den Judentum und das Christentum keine Pläne geschmiedet hat, weshalb sollen diese Religionen denn überleben? Und falls Gott für dieselben ein Projekt im Auge hat, so wird keine Kraft sie zerstören können.» Dieser Bericht legt uns deutlich dar, wie die Religion in Amerika zum grossen Teil zu einem folkloristischen Dekor geworden ist. Man geht zur Kirche, weil es sich so geziemt; von einem sozialen Engagement will der Durchschnittsgläubige aber nichts wissen. Die kirchentreue schweigende

Mehrheit fordert, im Gottesdienst mit schönen Worten, Gesang und Orgelklang «erbaut» zu werden und in einen religiösen Schauer des Entzückens zu geraten. Sie will sich in eine schöne, friedliche Traumwelt begeben, welche von guten Hirten und Lämmern Gottes beherrscht wird. Kurz und gut, es handelt sich um eine Flucht aus der leider allzu oft grausamen Wirklichkeit. Denken wir diesbezüglich nur an die im Vietnamkrieg verheizten Familienväter und Söhne, an die unaufhörlich steigende Verbrechensrate, an Rassenkrawalle u. a. m. Die Religion hat sich zum Opium des Volkes entwickelt!

Die fromme Fassade im öffentlichen Leben kann aber nicht verhindern, dass auch in Amerika das Christentum und andere Dogmen begonnen haben, sich auf ihre eigene Abdankung vorzubereiten. Max P. Morf

während der von vielleicht nur allzuvielen Zeitgenossen so geschmähten Kolonialzeit die vorher häufigen Stammesfehden an den meisten Orten praktisch verschwanden, nach den «Befreiungen» aber überall und in noch weit ungeheuerlicheren Ausmassen wieder aufflackerten. In diesem Zusammenhang darf insbesondere darauf hingewiesen werden, dass es selbst in der besagten Kolonial- und Mandats-Zeit in Afrika keinen Biafra-Krieg, keinen Kongo-Katanga-Krieg, keinen Massen-Gemetzel in Uganda, im ehemaligen Britisch-Indien keine chronischen Hungersnöte gab, und schliesslich Inder und Pakistanis, wie auch in Palästina Juden und Araber friedlich zusammenleben konnten. Dass viele farbige Bewerber um Entwicklungshilfe erfahrene, mit den Problemen ihrer Länder vertraute europäische Verhandlungspartner ablehnen, ist dem Verfasser dieser Zeilen durchaus verständlich. Jüngere, noch unerfahrene Gesprächspartner für Entwicklungshilfe sind leichter einzuseifen und um die Finger zu wickeln. Bedauerlich ist nur, dass die Naivität, um nicht zu sagen Dummheit hierzulande besonders in denjenigen Schichten, die alles besser wissen wollen, trotz den mit immer rascher steigendem Aufwand geschaffenen, weit besseren Bildungs-Möglichkeiten offenbar einfach nicht zu vermindern, geschweige denn auszurotten ist. Schliesslich sei vielleicht auch noch die Frage erlaubt: Wo wäre Südafrika wohl, und wo sind z. B. Neu-Guinea und andere Länder ohne den weissen Mann stehengeblieben?

E. H. Schenk

Die Entwicklungshilfe des Weltkirchenrates

Einer unter dem Datum vom 20. Juni a. c. von der Nachrichtenagentur Reuter, London, verbreiteten Nachricht, war zu entnehmen, dass der sog. «Weltkirchenrat» in den letzten zwei Jahren 61 Prozent von 600 000 Dollar, nach Adam Riese also nahezu 400 000 Dollar den wichtigsten «Befreiungs-Bewegungen» zufließen liess. Ferner soll auch eine Fortsetzung zu einer schon zu Beginn dieses Jahres veröffentlichten «Schwarzen Liste» herausgegeben werden, auf welcher, ausser mehreren hundert ausländischen, bereits 17 grössere Schweizer Firmen figurieren. Mit einer Stellungnahme für die Unterstützung der Anarchie durch den sog. «Weltkirchenrat» in Südafrika unter dem Deckmantel sog. «Befreiungs-Bewegungen» hat nun in der Samstags-Rundschau vom 23. Juni a. c. am Schweizer Radio auch ein bekannter Berner Pfarrer all jenen einen derben Faustschlag ins Gesicht versetzt, welche sich in jahre- und jahrzehntelangem, an manchen Orten durchaus nicht immer ungefährlichen, dafür aber oft äusserst mühsamen Einsatz redlich bemüht haben, in den zurückgebliebenen Ländern ohne Hilfe, durch Bettelgelder, sondern mit fortlaufend investierten selbst erarbeiteten Mitteln eine selbsttragende Wirtschaft aufzu-

bauen, welche jenen Völkern, wohl aber vielleicht nicht in erster Linie gewissen ehrgeizigen, machthungrigen Stammes-Häuptlingen, im Vergleich zu den früheren Zuständen sicher eindeutig Fortschritte und Vorteile brachten. In diesem Zusammenhang sei insbesondere darauf hingewiesen, dass das Verdienst, den Sklavenhandel praktisch vollständig unterbunden zu haben, ganz eindeutig dem weissen Mann zufällt. Das schwarze, für den Sklavenhandel bestimmte «Menschenmaterial» wurde bekanntlich von **schwarzen** Händlern und Stammeshäuptlingen «beschafft», verschleppt und an fremde Käufer jeder Hautfarbe verschachert.

Als ehemaliger verantwortlicher Ingenieur bei einer der damals wohl bedeutendsten Plantagen-Gesellschaften in Südostasien, welche direkt und indirekt immerhin weit über 100 000 Einheimischen Arbeit und Verdienst, und dem Lande auch Devisen verschaffte, kann der Verfasser dieser Zeilen bestätigen, dass die einheimischen Arbeitskräfte ihre Dienste mit Abstand vorzugsweise europäischen Unternehmern zur Verfügung stellten und von diesen meist auch besser behandelt wurden als von den Arbeitgebern ihrer eigenen Rasse. Erstaunlich ist wohl auch, dass ausgerechnet

Politischer Buddhismus in Ceylon

Im Jatakam — der Sammlung buddhistischer Legenden — wird berichtet, dass der Meister, als er auf einer Wanderung sehr durstig wurde, ein Mädchen sah, das an einem Brunnen Wasser schöpfte. Er bat sie um einen Trunk, sie aber warnte ihn, er dürfe von ihr nichts annehmen, denn sie wäre eine «Unberührbare». «Schwester», erwiderte der Buddha, «ich ha-